

25. 26. 27 / 3
~~Do. 20. - So. 23. März / 20.00~~

Volkstheater
~~MOHSAN~~

ULRICH MÜHE
"Wittgenstein Incorporated"
Voraufführung

~~Im Anschluss an die Voraufführung vom 21.3. talkART Publikumsgespräch~~

Die Rätselfigur unter den Philosophen des 20. Jahrhunderts, Sohn eines Wiener Industriellen und Mäzens, wuchs in einem Haus auf, das den Protagonisten der "Wiener Moderne" offenstand, die der Auflösung "Kakaniens" in allen Sparten des Kultur- und Geisteslebens neue Ideen entgegensezten. Ein "Enfant terrible", das auf alle äußeren Symbole dieses großbürgerlichen Milieus verzichtete - das väterliche Erbe inklusive. Wittgenstein, der "Logiker", der "mystische" Aphoristiker, der legendäre Lehrer in Cambridge, der von dort aus nach 1945 zu einem der einflussreichsten Philosophen avancierte.

Die Grenzen der Sprache als Mittel der Darstellung, der sprachliche Zweifel als vitaler Modus des Denkens sind das Zentrum seiner Reflexionen.

JAN RITSEMA prominenter Vertreter des postdramatischen Theaters, inszeniert kein Stück "über" Wittgenstein, und ULRICH MÜHE wird den großen Philosophen auch nicht "darstellen". Vielmehr laden beide zu einer theatralisch philosophischen "Meditation", die das gestische, körperliche Vokabular des Darstellers ins Wechselspiel mit dem sprachlichem Habitus und gedanklichem Gestus eines anderen bringt.

Das Stück beschreibt 'die Beschaffenheit und die Abwicklung', es geht um die Situation / die Umstände / die Beschaffenheit, die Wittgenstein etablierte, um seine Denk-Arbeit ertragreicher zu machen. Er erarbeitet nicht seine Überlegungen anhand von vorgefassten Konstrukten, er zieht sie quasi aus den Umständen. Die Reflexion wird aus dieser Beschaffenheit selber geboren.

So befreit der Philosoph seine Gedanken vorsichtig und gründlich von allem, was sie beschweren könnte. Auf diese Art entsteht eine Übereinstimmung zwischen der Methode, mit der sich Wittgenstein der Philosophie widmet und der Methode, mit der Ulrich Mühe diesen Prozess verkörpert. Auf der Ebene des Spiels und der Gedanken geht es um den Kampf wider das Klischee und für die Zurückgewinnung der Kraft der Präsenz.

Der Zweifel, das Im-Moment-Entscheiden, die Suche nach dem Sinn, der hinter den Wörtern verborgen ist, das ist, was in diesem Prozess mehr als die Zurschaustellung von erprobten Gewissheiten zählt.

Jan Ritsema

Die Uraufführung des Textes von PETER VERBURGT, der ursprünglich als Spielfilm für das holländische Fernsehen konzipiert wurde, fand 1988 statt - in der Regie von Jan Ritsema mit dem Schauspieler Johan Leysen. Die Aufführung hatte einen durchschlagenden Erfolg, wurde sowohl in flämischer als auch französischer Sprache gespielt und war als Gastspiel in vielen Städten Europas zu sehen.

Als Auftragsarbeit für die Wiener Festwochen 2003 inszeniert Jan Ritsema „Wittgenstein Incorporated“ als deutschsprachige Erstaufführung in seiner Wunschbesetzung mit Ulrich Mühe.

Für eine kurze Serie von Voraufführungen unterbrechen die beiden Künstler den intimen Probenprozess, um einem interessierten Publikum am Frankfurter Mousonturm Einblick in ihre Arbeit zu geben - knapp 2 Monate vor der deutschsprachigen Erstaufführung, die am 13. Mai 2003 bei den Wiener Festwochen in der Halle G im MuseumsQuartier stattfinden wird.

Text PETER VERBURGT Regie JAN RITSEMA
Bühne HERMAN SORGELOOS Souffleuse HEIKE KROEMER
Aus dem Niederländischen von ROSEMARIE STILL

Aufführungsrechte

S.Fischer Verlag, Theater & Medien, Frankfurt a.M.

Die Vorstellung dauert ca 150 Minuten. Sie setzt sich aus 3 "Vorlesungen" zusammen, Pause ist nach der 2. "Vorlesung".



Was er vorläufig zu wissen glaubt

Festwochen-Sternstundenstaub: "Wittgenstein Incorporated" im Museumsquartier

Ronald Pohl

Wien - In der für unüberbrückbar gehaltenen Kluft, die das für unumstößlich geltende Wissen von jeder Form religiöser Glaubensoffenbarung trennt, findet ein ganzes Theater Platz: ein asketisches, im Grunde für unmöglich gehaltenes - das die Figur des Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889-1951) wie einen Flaschengeist hervorzaubert. Eine sprachphilosophische Jahrhundertfigur, die noch vor Jahrzehnten durch die Köpfe aller gewesenen Avantgarden herumspukte: als Hausvater und Ahnherr des gewachsenen Sprachzweifels.

Später dann war dieser wunderliche Großindustriellensohn, nach Ableistung eines Volksschullehrdienstes im niederösterreichischen Wechsel-Gebiet, ein Guru der angelsächsischen Verständigungsdebatten. Eine Art Heiliger, der Kriminalromane las, ins Kino ging - und anfallsartig vor ausgesuchten Jüngern prozesshaft über die Welt nachdachte, in weiten Verzweigungen das Konzept der "Sprachspiele", der "Lebensform" aus sich hervortreibend.

Auf einem mit Naturholzlatten fugendicht ausgelegten Zimmerboden steht der Philosoph Wittgenstein (Ulrich Mühe) in der Halle G des Museumsquartiers vor grauen Jalousie-Stellwänden, in Sitznähe ein Lehnstuhl, auf dem er drei Stunden lang kein einziges Mal ausruhen wird.

Die Produktion *Wittgenstein Incorporated*, basierend auf einer seltsam verwickelten Prosa-Fiktion eines dreiteiligen Wittgenstein-Tutoriums aus der Feder des Niederländers Peter Verburgt, erzählt nun gerade nicht, dass dasjenige, was von Wittgenstein unter entsetzlicher Mühsal gedacht worden ist, dieses oder jenes im Kern "meine" oder, schlimmer noch, "bedeute". Wittgenstein hätte sich vor dem unbedachten Gebrauch dieser Wörter vielleicht sogar in wilden Krämpfen geschüttelt.

Der Ostdeutsche Mühe ist unter den allerersten Schauspielern, die wir das Glück haben zu besitzen, der verlässlich geistesgegenwärtige, wasser- und luftklare: ein durch alle sozialistische Darstellungsmühsal hindurchgegangener, nunmehr unter kapitalistischen Wolkenhimmeln frei schwebender Ariel.

Er spricht Verburgts Prosa - Wittgenstein geht hierhin, dahin; schwitzt, gerät in Zorneswallung; stößt verwickelte Sätze hervor - wie einen überexakten Kleist-Text.

Er schwingt sich, die eine Hand abwehrend, die andere Gedankenstaub-knetend von sich gestreckt, zu philosophischen Drahtseilakten auf. Die Luft um ihn herum wird dünn und immer dünner. Das Gespensterhafte des (späten) Wittgenstein gründet ja auch im Popstar-Status eines Kauzes, der einer autoritär aufgezogenen Nachkriegsgeneration das Reich der Freiheit mühsam eröffnete.

Mühe, und mit ihm Regisseur Jan Ritsema, angeln nicht nach dem Dandy, sondern nach dem Denker. Das macht dieses dreistündige Exerzitium so wohltuend schlank: Indem man sich den unsichtbaren Ödipus-Staub sozusagen vom Gewand schüttelt, gerät man in die Lage, darüber nachzudenken, ob man auch wirklich verstanden hat, was Mühe, tastend, die Sätze formend und ausfolgend wie karge Happen, eben gesagt hat: "Wie wollen wir wissen, was wir glauben?" - "Lassen sich Glaubensformen miteinander vergleichen?" - "Können sich Gläubige irren?" Das Ende ist das gleißende Licht einer Logik, hinter der das wahre Wissen erst beginnt. - Auch deshalb: eine so genannte Sternstunde.





Mittwoch, 14. Mai 2003

ZEITUNG | KULTUR

Ausgabe von Donnerstag, 15. Mai 2003



Wittgenstein – er denkt sich trocken

KRITIK Verburgts Wittgenstein Incorporated

von Werner Rosenberger

Was weiß man schon. Und wer fest glaubt zum Beispiel an das Jüngste Gericht, also glaubt, dass er weiß, ist das dann die Wahrheit? Wer weiß? „Glauben heißt nicht wissen“, haben uns Generationen von Mittelschullehrern eingetrichtert. Und plötzlich erfahren wir: „Wo kein Zweifel, da auch kein Wissen.“

Die Latte liegt hoch auch für ausgeschlafene Gehirn-Jogger, wenn die Rätsselfigur Ludwig Wittgenstein, die zu Lebzeiten nur ein einziges schmales Büchlein veröffentlicht hat und doch einer der am meisten diskutierten Denker des 20. Jahrhunderts ist, bei den Wiener Festwochen auf die Bühne kommt.

PHILOSOPHICUM Peter Verburgts „Wittgenstein Incorporated“ in der deutschen Erstaufführung im MuseumsQuartier ist noch dazu kein Stück „über“ oder ein Porträt vom asketischen Intellektuellen, Logiker und Exzentriker, der behauptet: „Der Philosoph behandelt eine Frage wie eine Krankheit.“

Ulrich Mühe spricht einen Text als Einübung ins Denken eines anderen, entwickelt im zweistündigen Monolog die Gedanken über das Denken, das Glauben, das Wissen, die Sprache und Das-Wissen-Können, entwirft mit Hilfe prä-gnanter Zitate ein Bezugssystem und Ideen-Gebäude, das plötzlich wieder wie ein Kartenhaus in sich zusammen fällt, dass man erkennt: Auch das abgehobene Analysieren der Dinge von allen Seiten hat seine Grenzen, gegen die immer wieder aufs Neue anzu-rennen Wittgenstein nie müde wurde. Er sah die Philosophie als „Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“ und wusste, dass die Grenze zwischen dem Sagbarem und Unsagbarem nur zu ziehen ist, wenn wir sie gewissermaßen überschreiten. Denn es gibt gleichwohl Unaussprechliches: „Das Mystische.“

Verburgts „theatralische Annäherung an ein Denkmal“ vermittelt: Denken ist ein mühsamer Prozess. Mitdenken auch. Mitunter glaubt man sich beim Glasperlenspiel im Kopf in der Drehtür zu verlieren.

Aber das Zuhören ist ein Vergnügen. Denn während Bruno Ganz in der Burg ödipal nuscht, artikuliert Mühe kolossal klar, rettet sich elegant über manchen Hänger, verkörpert das um kristalline Klarheit bemühte schmerzhaft-unbedingte Formulieren Wittgensteins.

Das sich für viele reduziert auf seinen wohl berühmtesten, immer wieder gern zitierte Schlusssatz seines Buches „Tractatus logico-philosophicus“: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“

Was ist das Ziel in der Philosophie? „Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen.“ Offen bleibt letztendlich auch hier die Frage: Gibt es den Ausweg überhaupt?

► MEHR IM INTERNET

www.festwochen.at

Kurier | 15.05.2003 | Seite 30

Drucken Versenden Leserbrief schreiben

Ax

Wiener Festwochen: Ulrich Mühe spielt Wittgenstein

● Die Grenzen der Sprache, der sprachliche Zweifel als vitaler Modus des Denkens sind das Zentrum der Reflexionen von Ludwig Wittgenstein, einem der einflussreichsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Im Auftrag der Wiener Festwochen inszeniert nun der Holländer Jan Ritsema die deutschsprachige Erstaufführung von Peter Verburgts Monolog *Wittgenstein Incorporated*. Die Rätselfigur unter den Philosophen der Moderne spielt Bühnenstar Ulrich Mühe, wobei der Schauspieler von vornherein betont, den großen Denker nicht einfach „darstellen“ zu wollen. Vielmehr werden die Zuschauer zu einer „theatralisch-philosophischen Meditation“ geladen, in der das körperliche Vokabular des Darstellers ins Wechselspiel mit dem sprachlichen Habitus und gedanklichen Gestus eines anderen gebracht wird.

***Wittgenstein Incorporated*,
MuseumsQuartier | Halle G,
Di., 13. 5., 20.30 Uhr**

Josefstadt: Matinee mit Nikolaus Harnoncourt

● Zu Gast in der Reihe *Künstler Können Kontroversen* in den Sträußelsälen des Theaters in der Josefstadt ist Originalklangapostel Nikolaus Harnoncourt, der mit seinem *Concentus Musicus Wien* heuer 50jähriges Jubiläum feiert. Mit der Gründung seines Ensembles für Alte Musik 1953 hat der steirische Graf die Musikwelt entscheidender verändert als jeder andere Dirigent von heute.

***Künstler Können Kontroversen*,
Josefstadt, So., 25. 5., 11.00 Uhr**

ULRICH MÜHE

Text **Eva Maria Mandl** Fotografien **carlosdemello.com**

1982 holte ihn Heiner Müller für *Macbeth* als Gast an die Berliner Volksbühne. 1983 wurde er Ensemblemitglied des Deutschen Theaters Berlin, wo er danach schnell zum Star aufstieg. Auch in der Folge arbeitete er wiederholt mit Heiner Müller zusammen (Höhepunkt: der achtstündige Theatermarathon *Hamlet/Hamletmaschine* im März 1990). Er spielte bei den Salzburger Festspielen und natürlich an der Burg. Zuletzt begeisterte er das Wiener Publikum in Yasmina Rezas *Drei Mal Leben*. Er spielte unter Bondy und Peymann, unter Zadek und Langhoff. Außerdem drehte er jede Menge guter Filme, etwa mit seinem Lieblingsregisseur Michael Haneke (*Benny's Video*, *Funny Games*) oder, zuletzt, mit Costa-Gavras (*Der Stellvertreter*). Er verkörperte die Hauptrolle in der ZDF-Serie *Der letzte Zeuge*. Ulrich Mühe, 1953 im sächsischen Grimma geboren, ist natürlich das, was man einen Starschauspieler nennt. Im Rahmen der diesjährigen Festwochen ist der sensible, extrem wandlungsfähige Künstler in Peter Verburgts *Wittgenstein Incorporated* zu erleben. Regie bei diesem Solo aus drei philosophischen Lektionen führt Jan Ritsema, der das Stück auch 1989 am Brüsseler Kaaitheater uraufführte.

SIMsKultur.net: Herr Mühe, was genau ist denn für Sie das Spannende an *Wittgenstein Incorporated*?

Ulrich Mühe: Da gibt es mehrere Aspekte. Zum einen war es der Wunsch, mit mir selbst etwas Neues auszuprobieren. Ich habe 25 Jahre Theater gemacht, wie

Durch Zufall ergab sich dann diese Begegnung mit Jan Ritsema, von dem ich inzwischen weiß, dass er mich eigentlich seit zehn Jahren als Schauspieler für *Wittgenstein Incorporated* sucht. Er hat 1990 den von Heiner Müller inszenierten *Hamlet* in Berlin gesehen. Nun ist es also zustande gekommen.

Außerdem reizt mich die Begegnung mit einem Regisseur, den ich überhaupt nicht gekannt habe, von dem ich aber in der Folge sehr spannende Sachen gesehen habe – er hat ja seit Jahren eine völlig neue Art, sich mit Theater auseinander zu setzen. Mir hat einfach gefallen, wie er darüber gesprochen hat, ohne jenes Theater, das ich kenne, in Bausch und Bogen zu verdammen. Ritsema sagte, es gäbe auch eine andere Möglichkeit, sich diesem Beruf zu nähern. Eine Form von Theater, die ich wahrscheinlich nicht kennen würde. Und ich hatte Lust, sie kennen zu lernen.

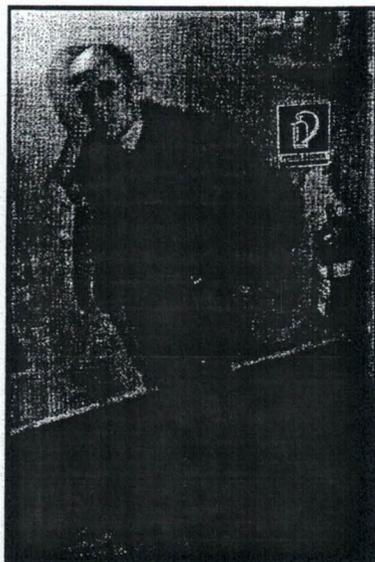
im zentrum des seins

Bühnenstar Ulrich Mühe hatte Lust, eine andere Form von Theater kennen

zu lernen. Mit *Wittgenstein Incorporated* geht er dabei nun an seine

persönlichen Grenzen.

man Theater in den meisten Fällen sieht: als eine Inszenierung mit Figuren, mit Menschen aus irgendwelchen Jahrhunderten, mit Kostümen und Dekorationen. Und ich hatte das Gefühl, dass es mich im Moment nicht mehr so wahnsinnig anmacht, von solchen Angeboten überrascht zu werden. Ich war auf der Suche nach einer neuen Auseinandersetzung mit der Bühne und auch nach einer neuen Auseinandersetzung mit dem Publikum.



Sie meinten ja schon vor zwei Jahren in einem Tagesspiegel-Interview, das Theater der 90er-Jahre habe keinen ästhetischen Ansatz mehr gefunden. Das ist doch ein extrem resignativer Befund.

Stimmt. Der stand im Prinzip auch vor dieser Entscheidung, etwas anderes zu suchen.

Man fragt sich: Welches Theater macht man denn nun eigentlich? Was kann Theater heute noch beschreiben? Da kam erst mal der Gedanke, dass natürlich der Film das adäquatere ästhetische Bild für unsere Welt ist. Weil er schneller ist, weil er zerrissener sein kann und weil er auch bestimmte Bildfolgen, an die der Zuschauer gewöhnt ist, in viel rascherer Folge verabreichen kann. Beim Theater muss man zum Beispiel immer auf die Bühne kommen, und man muss auch immer abgehen. Das sind Momente, wo Zuschauer heute schon ungeduldig werden. Was macht man also? Wählt man die Verlangsamung und macht den Abgang noch langsamer, denn die sollen das aushalten können? Oder stellt man noch drei Videoapparate auf die Bühne und versucht, Parallelwelten über Video zu organisieren? Diese Suche empfand ich zunehmend als abtunnend, weil es natürlich immer die Lücke beschrieb, die Theater inzwischen hat, dieses

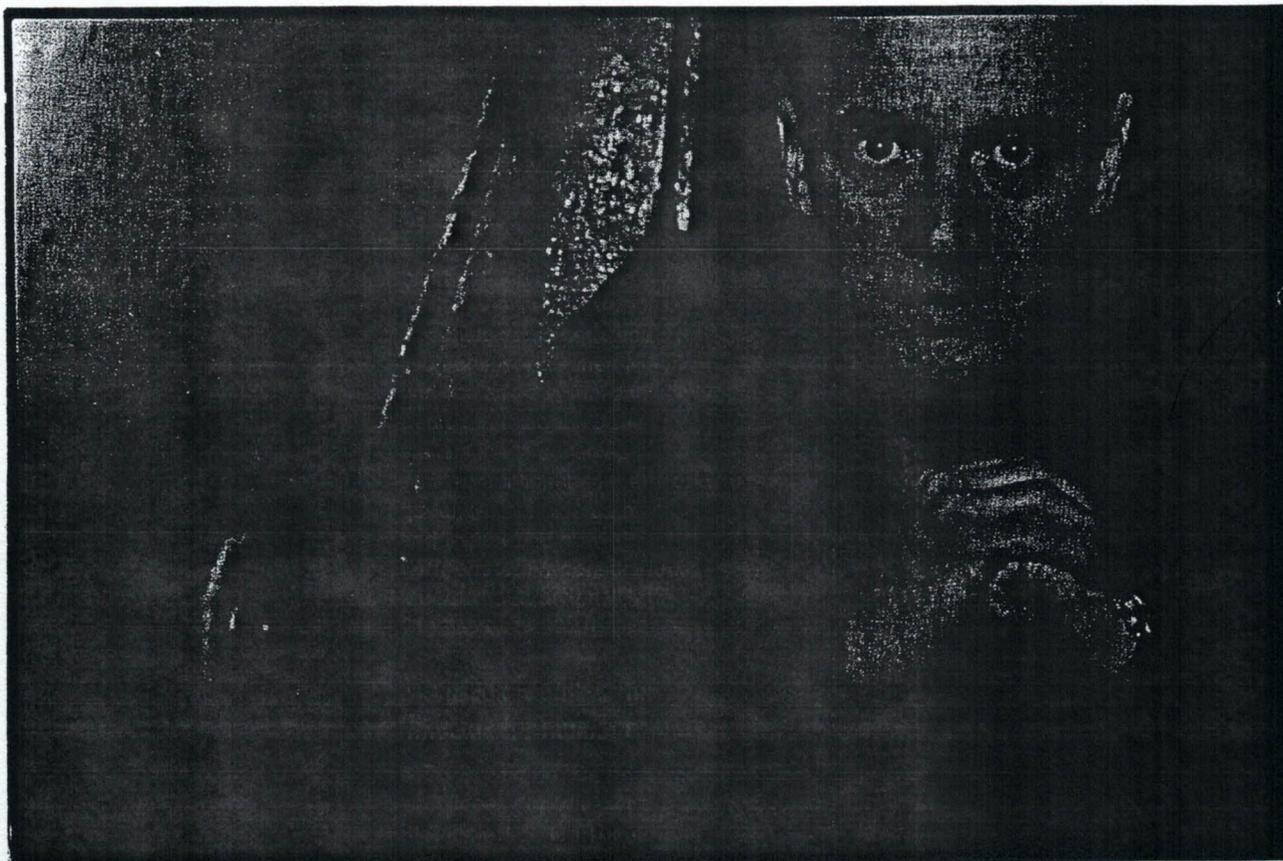
art vom «OBSERVER» zum eigenen Gebrauch nach §42a UrhG. Anfragen zum Inhalt und zu den Nutzungsrechten bitte an den Verlag.

Defizit zum eigenen Zeitrhythmus, in dem man lebt. Und dann dachte ich mir eben einmal: Na ja, das ist halt die Kunstform des 19. Jahrhunderts. Mit diesem Gedanken muss man sich einfach vertraut machen. Wir kommen auf der Bühne nicht mehr hinterher. Bei *Wittgenstein Incorporated* habe ich aber das Gefühl, dass wir etwas schaffen, was die Leute vielleicht wieder im Zentrum ihres Seins treffen kann, wenn sie sich denn darauf einlassen. Es ist ein sehr anspruchsvoller Abend. Nicht kompliziert, aber anspruchsvoll.

Wie meinen Sie das: Das Theater ist eine Kunstform des 19. Jahrhunderts? Werden Stücke und Inszenierungen,

Kommune ist, geht tatsächlich verloren. Es wird ähnlich wie andere Kunstrichtungen ein Spartenbetrieb sein und eine unter vielen Möglichkeiten, sich zu unterhalten, zu beschäftigen. Aber das Theater wird offensichtlich nicht mehr den großen Zugriff auf weitere Bevölkerungsschichten haben. Es wird wie ein kleines Studiokino sein.

Jan Ritsema meinte 1993 in einem Gespräch, er habe keine große Meinung davon, was man mit Kunst erreichen kann, denn Kunst und Künstler seien selbst Teil des Systems. Stimmen Sie dem zu?



die jetzt gezeigt werden, in 20 Jahren nur noch musealen Charakter haben?

Das weiß ich nicht. Die Malerei ist noch älter als das 19. Jahrhundert. Sie hat sich in bestimmten Formen auch immer regeneriert und neue Wege gefunden. Nur: Diese tiefe Ausstrahlung in eine Stadt hinein, wie sie in Wien zum Beispiel noch stattfindet, die gibt es in Deutschland schon lange nicht mehr. Dass ein Theater ein lebenswichtiger Nerv innerhalb einer

Nee. Nur wenn ich mich als Teil des Systems definiere, kann ich mich darüber auch artikulieren. Ich will mich ja nicht vom Mond aus über die Erde beschweren.

Ist für Sie auch die Person Ludwig Wittgenstein interessant, oder geht es für Sie in dieser Produktion hauptsächlich um das Formale?

Es geht hauptsächlich um den Versuch, die Art des Denkens einer für uns relativ abstrakten Figur – jeder hat von dem mal was gehört, aber keiner kann so richtig was damit verbinden – in eine Spielform auch mitzuübersetzen. Und das Ergebnis könnte sein, dass man Spaß hat zu erkennen, dass Argumentieren und Nachdenken ein besserer Zeitvertreib sind als Handeln. Also dass ein Dialog etwas Besseres ist als ein Schuss.

ULRICH MÜHE

Sehen Sie Wittgenstein Incorporated auch als persönliches Risiko?

Ja. Die letzten drei Monate waren eine sehr harte Zeit. So was habe ich noch nie erlebt.

Inwiefern?

Man fängt ja bei jeder Arbeit bei null an: Man kann sich auf nichts verlassen, was gewesen ist. Man kann höchstens ein bisschen Selbstbewusstsein daraus ziehen und sich sagen: Das hab ich doch irgendwie schon mal hingekriegt, das wird schon wieder werden. Aber bei dieser Arbeit war es so, dass mir sämtliche Haltegriffe, die ich sonst als Schauspieler benutzen kann – also Figur, Figurenverhalten, dramatische Situationen, Text, Orientierung am dramatischen Verlauf oder an Handlungssträngen –, gekappt wurden. Es geht um die reine Präsenz. Es geht nicht mehr um das Spielen, wie ich es bisher betrieben habe. Es geht nicht mehr um das Vertiefen in eine Situation, in eine Rolle oder in eine Zeit. Es geht um das Vertiefen der Präsentation von Momentgedanken. Und es ist mir unglaublich schwer gefallen, langsam zu entdecken, dass dies möglich ist. Es ist also eine für mich absolut schwierige Arbeit, da gab's zwischendurch gigantische Katastrophen, Abbruchversuche und Verzweiflungstaten. Ich habe die Geister gerufen, bin aber fast nicht mit ihnen fertig geworden.

Sie hatten also Selbstzweifel?

Absolut. Ganz grauslichster Art, wie ich sie auch nie wieder haben möchte. Es ging schon über das Maß hinaus, was man ertragen kann. Wenn man in Gefahr steht, dass man sich so einer Arbeit über weite Strecken mit großer Angst gegenübersteht – Angst macht auch unbegabt. Das ist ein schwieriger Pfad.

Wie ist denn die Zusammenarbeit mit Jan Ritsema?

Wenn ich Ihnen schilderte, was ich zwischendurch alles erlebt habe, dann könnten Sie sich vielleicht auch vorstellen, dass es auf die Zusammenarbeit abgefärbt hat und dass wir beide eine komplizierte Zeit hinter uns haben.

Lässt er Sie eigentlich gewähren?

Ja, ja, klar, das geht auch nur über die absolute Autonomie des Schauspielers. Sonst würde es gar nicht funktionieren. Es geht nur über die Freiheit. Aber über die selbst gewählte, selbst empfundene Freiheit, das zu tun, worüber man sich, mehr im Gespräch als im Exerzitium, einig geworden ist.

Sie wissen natürlich, dass ein Publikum in einer Zeit wie jetzt, wo Krieg und politische Umbrüche die Nachrichten beherrschen, sofort nach Assoziationen im Geschehen auf der Bühne sucht ...

Also wenn man es auf eine solche Konklusion bringen möchte – die es eigentlich nicht hat –, ist es natürlich das Angebot: Toleranz besteht darin, den Andersdenkenden einfach mal reden zu lassen. Sich auszutauschen, über Dinge länger nachzudenken als nur selbstreflektiv und dann schnell zu voreiligen Handlungssträngen zu kommen. Es ist sozusagen ein Verweis auf die Dialogfähigkeit der Menschen.



Sie wechseln immer wieder zwischen Theater, Film und Fernsehen. Was hat das eine, was das andere nicht hat?
Es sind zwei völlig unterschiedliche Arten, den Beruf auszuüben. Der emotionale Faktor ist natürlich am Theater viel höher, weil ich da eine Rolle von A bis Z durchspielen darf. Beim Film bin ich ja immer gezwungen, nur Ansätze und Ausschnitte und Schnipsel zu produzieren, die irgendwann auf dem Schneidetisch zusammengeführt werden.

Gibt es einen Regisseur, mit dem Sie immer schon gern zusammengearbeitet hätten?

Was das Theater betrifft: Ich würde gern mal mit Klaus Michael Grüber arbeiten. Das würde mich sehr, sehr, sehr interessieren. Was Film betrifft, würde ich gern mit Michael Haneke weiterarbeiten. Aber das ist leider nicht möglich, weil er im deutschsprachigen Raum für seine Arbeit kein Geld mehr zusammenkriegt. Da ist man ignorant genug, so einen tollen Filmkünstler vor die Tür zu setzen. Aber er sitzt ja sehr bequem und sehr gut ...

... in Frankreich.

Und dort reißen sich die Schauspieler um ihn. Das ist natürlich toll für ihn, aber uns geht er verloren. Das ist schade.

Sind Sie mit Haneke in Kontakt?

Ja, locker. Klar. Wenn ich in Wien bin und er auch in Wien ist, dann treffen wir uns auf einen Kaffee. Aber es ist deprimierend, wenn man sich hinterher in die Augen guckt und er sagt: „Na ja, geht halt nicht. Du kannst nicht Französisch, und ich kann nicht hier arbeiten.“

Zu erleben: Wittgenstein Incorporated, MuseumsQuartier, Halle G, 13., 14., 15., 16. und 17. Mai, 20.30 Uhr

Wittgenstein – oder: Ein Text als Einübung ins Denken eines andern

Theatralische Annäherung an ein Denkmal

Die Grenzen der Sprache als Mittel der Darstellung sind das Zentrum der Reflexionen des in Wien geborenen Philosophen Ludwig Wittgenstein.

Der Niederländer Jan Ritsema, ein prominenter Vertreter des postdramatischen Theaters, inszeniert mit Peter Verburgts „Wittgenstein Incorporated“ (in der deutschen Erstaufführung ab 13. Mai in Halle G im MuseumsQuartier) kein Stück „über“ Wittgenstein. Und Ulrich Mühe liefert auch keine „Darstellung“ des großen Philosophen. Vielmehr laden beide ein zu einer theatralisch philosophischen „Meditation“.

RÄTSELFIGUR Was interessiert Ritsema an Wittgenstein? „Dieses Immer-Wieder-Aufs-Neue-Denken, das ständige In-Frage-Stellen, das Analysieren der Dinge von allen Seiten, das Immerzu-Sich-Selbst-Widersprechen.“

Ulrich Mühe versucht, im „Solo aus drei philosophischen Lektionen“ die Rätselfigur unter den Philosophen des 20. Jahrhunderts darzustellen, und durch seine Texte dem Publikum sein kompliziertes Gedankengebäude näher zu bringen.

Der Sohn eines Wiener Industriellen und Mäzens wuchs in einem Haus auf, das den Protagonisten der „Wiener Moderne“ offenstand, die der Auflösung „Kakaniens“ in allen Sparten des Kultur- und Geisteslebens neue Ideen entgegenseetzten.

Ein „Enfant terrible“, das auf alle äußeren Symbole des großbürgerlichen Milieus verzichtete - das väterliche Erbe inklusive. Wittgenstein, der „Logiker“, der „mystische“ Aphoristiker, der legendäre Lehrer in Cambridge, der von dort aus nach 1945 zu einem der einflussreichsten Philosophen avancierte.

Kaltenböck Judith

Von: select@defacto.at
Gesendet: Mittwoch, 14. Mai 2003 11:00
An: Kaltenböck Judith
Betreff: 14.05.2003: "Wittgenstein Inc.": Worüber man nicht schweigen kann, muss man reden

DeFacto-Select

Ihr individueller Informationsservice.

APA0171 5 KI 0471

14.Mai 03

Musik/Theater/Festspiele/Wien/Kritik

"Wittgenstein Inc.": Worüber man nicht schweigen kann, muss man reden

Utl.: Viel Applaus bei der deutschsprachigen Erstaufführung im Rahmen der Wiener Festwochen (Von Georg Leyrer/APA)

Wien (APA) - Wittgenstein trocknet sich das Gesicht ab. Immer mechanischer. Schließlich "denkt er sich trocken". Das Publikum, ein kleiner Kreis von Intellektuellen, wartet auf seine Vorlesung in Cambridge, wartet darauf, dass Wittgenstein sich vor ihnen etwas einfallen lässt. Sich launisch sprachliche Wege erschließt und diesen dann improvisierend, versuchend, zweifelnd folgt. Viel Applaus für eine bezwingende Darbietung Ulrich Mühes in Peter Verburgts theatralisch-sprachlicher Meditation "Wittgenstein Incorporated" gab es gestern, Dienstag, bei der deutschsprachigen Erstaufführung im Rahmen der Wiener Festwochen.

Theater des Sprechens über die Philosophie des Sprechen-Könnens: In Verburgts vor 15 Jahren uraufgeführten drei "Vorlesungen" spielt Mühe nicht Wittgenstein. Er evokiert vielmehr unter der Regie Jan Ritsemas in einem Wortwasserfall Settings aus dem kleinen Raum in Cambridge, äußere und innere, zuweilen witzige: "Schweigen, mit Ventilator" etwa, wenn Wittgenstein (1889 bis 1951) sich gerade eine neue Idee abringt. Oder die durchaus aggressiv-respektlosen Denk-Beziehungen des Vortragenden zu seinem Publikum, die Vehemenz, mit der der österreichische Philosoph Einwände ablehnt oder, mit einem blitzschnellen sprachlichen Gegenschlag, zurückwirft.

Kaum bewegt sich Mühe, beschwörend oder bekräftigend hebt er zuweilen die Hände, aus den Tiefen des Bühnenbodens scheint er sich den Text abzurufen (was nicht durchgängig gelingt, die Souffleuse hat so manchen Auftritt) - Denkgestus statt Schauspielergestus, manchmal statisch, manchmal packend. Mühe trägt in dem stilisierten Zimmer, das im Museumsquartier (Halle G) die Bühne bestimmt, aber auch nicht vor, er erzählt nicht von Wittgenstein: Zwischen dem Verkörpern und dem Versprachlichen oszillierend, gleichsam als Medium, macht Mühe Wittgensteins Wege des Zweifels, des Gedanken-Findens durch Annäherung nachvollziehbar.

Oder macht zumindest glaubhaft, dass sie nachvollziehbar sind: Erscheint der eben gesagte Satz in seiner Einfachheit durchgängig einleuchtend, so verliert sich jede Argumentationskette des Abends sekundenschnell im Dunkeln. Glauben in seinen verschiedenen Bedeutungen bestimmen die Gedankenbewegungen des Philosophen. "Nach Gott fragen bedeutet etwas anderes als nach der Tante fragen" zum Beispiel. Oder: inwiefern der Fuß eines Mannes und sein Glauben zumindest sprachtheoretische Übereinstimmungen haben. Hat Gott es nötig, dass beim Sprechen über Religion das Wort "glauben" anders verwendet wird als sonst? Verburgt lässt seinen Wittgenstein solange frei denken, bis nur noch eines überbleiben kann: Der Zweifel daran, dass man überhaupt denkt.

Eine Einübung in das Denken eines anderen soll der Abend vollziehen, das Publikum hat jedenfalls viel zu üben: Einfachheit täuscht. Ob sie jedoch über eine verborgene Tiefsinnigkeit hinweg täuscht - oder eine solche nur vortäuscht - , ist nach dem eingängigen, langen, trotz aller Statik packenden Abend nicht zu sagen. "Man sitzt noch, obwohl man nicht mehr in der Lage ist, Wittgensteins Argumentation zu folgen", heißt es gegen Ende. Eines jedoch ist klar: Worüber man nicht schweigen kann, darüber muss man reden.

(S E R V I C E - "Wittgenstein Incorporated", von Peter Verburgt. Deutschsprachige Erstaufführung im Rahmen der Wiener Festwochen. Regie: Jan Ritsema, mit Ulrich Mühe. Museumsquartier, Halle G. Weitere Vorstellungen: 14. bis 17. 5, 20.30 Uhr. <http://www.festwochen.at>)

(Schluss) ley/aku

APA0171 2003-05-14/10:54

141054 Mai 03

ein Service von
APA-DeFacto
www.apa-defacto.at
select@defacto.at

© APA - Austria Presse Agentur. Alle Rechte vorbehalten.
Die Meldungen dürfen ausschließlich zur persönlichen Information und zum eigenen Gebrauch verwendet werden. Jede Veröffentlichung (insbesondere Internet, Intranet) oder sonstige Weitergabe an nicht berechnete Dritte ist nur mit Genehmigung der APA möglich.

KRITIK: THEATER

Nicht sprechen und nicht widersprechen können

Ulrich Mühe als Gast der Wiener Festwochen in „Wittgenstein incorporated“ im Museumsquartier.

bravouröser Kraftakt für den Sprecher Ulrich Mühe: 111 Minuten Solotext auf dem Innenparkett. Auch die Zuhörer atmen in den zwei Pausen. Kaum zehn Minuten Wittgenstein im Original. Zehn Mal so lange dauert der Bericht um das Drumherum: Kleidung, Haltung, Gestik, Mimik, Affekte des Wiener Meisters der Sprach- als Sprachkritik sowie seiner prominenten Zuhörer (wie der Philosoph G. E. Moore) bei

drei Vorlesungen 1939 in Cambridge über religiösen Glauben.

Das 1989 in niederländischer Sprache in Brüssel uraufgeführte Monodram (Text: Peter Verburgt, Regie: Jan Ritsema) wäre als Einführung in Wittgensteins Art, zu denken und diskutieren zu bejubeln – wäre es nicht wie eine neurotische Selbstinszenierung gestrickt, in der ein Guru seine Adoranten in Schach hält, mit ihnen Katz und Maus spielt. Das Menschelnde – inklusive eines schwarzen Boys als Wittgenstein-Freund – überwuchert die wenigen Sätze, die Wittgenstein zur Religion sagte. Der getaufte Jude W. stellte – grob referiert! – den

Glauben an die Auferstehung und das jüngste Gericht samt den Folgerungen des Gläubigen für dessen Leben außerhalb jeder wissenschaftlichen Debatte. Das Wesen des Religiösen bleibt unklar, jeder blamiert sich, der es in die eine oder andere Richtung durchargumentieren will. Wittgenstein: „I can't say. I can't contradict.“

Wittgenstein hatte mit einem hübschen Apropos seine Vorlesungen (die nur in Aufzeichnungen einiger Zuhörer überliefert sind) begonnen: Ein österreichischer General verabschiedete sich mit dem Versprechen „Ich werde nach meinem Tod an Sie denken, wenn das möglich sein sollte“. *hai*

Grenzen der Gewissheit

Wittgenstein-Aufführung der Wiener Festwochen mit Ulrich Mühe

Das Interesse an Ludwig Wittgenstein hat seit vielen Jahren die Bühne erreicht. Auch Thomas Bernhard hat sich daran beteiligt, die philosophische Zentralfigur bekannt zu machen. Jetzt ist bei den Wiener Festwochen eine weitere theatralische Annäherung an den Meisterdenker zu sehen. Mit Ulrich Mühe in der Solo-Rolle, der als Live-Reporter begeistert und aufgeregt vom Schauplatz dreier Wittgenstein-Vorlesungen, den legendären Freitagabenden in Cambridge, berichtet.

Vor 15 Jahren, als das Stück entstanden ist, mag derlei ganz spannend gewesen sein. Damals war das seltsame Verhalten des Philosophen von hohem Neuigkeitswert, seine merkwürdigen Auftritte waren wenig bekannt. Wittgenstein:

ein Grenzgänger im Alltag, ein Genie immer nahe am Wahnsinn, ein Vor-Denker, der an die Grenzen der Gewissheit gerührt hat. „Wo kein Zweifel, da kein Wissen.“ Mit diesem Pfeil zielte er ins Zentrum des Rationalismus. Ulrich Mühe sucht Wittgensteins sprunghafte Gedankengänge nachzuzeichnen und bietet eine Art dramatisierte Mitschrift der Vorlesungen an.

Gleich großen Mitteilungswert haben Wittgensteins Auftritte. Der Autor des Monologs, der Niederländer Peter Verburgts, begreift sie als großes Drama. So berichtet er uns von des Philosophen Launen, seinen mentalen Abszenen, seinen Mattigkeiten und gezielten Angriffen. Jederzeit war er, so vermittelt das Stück, ein Meister der Szene: Plötzlich sitzt er im Liegestuhl und

zeichnet. Dann geht er im Raum herum. Immer gut für Überraschungen.

Ulrich Mühe bringt sein Temperament ein und erzählt. Er zieht die Linien des Denkens nach. Er versucht sehr beweglich, Begeisterung und Aufregung über diese Sternstunden der Philosophie zu erzeugen. Allerdings ist er wenig variabel und ziemlich unkonzentriert. Die Souffleuse hat jede Menge zu tun. Was dem großen Ulrich Mühe leider an diesem Abend nicht wirklich gelingt: Die Zuschauer in die Atmosphäre der Vorlesungen zu ziehen, die Szenerie lebendig werden zu lassen.

Jan Ritsemas Dramaturgie ist viel zu starr. Die Faszination überträgt sich nicht. Der Abend bleibt abstrakt.

ALFRED PFOSER

Festwochen: „Wittgenstein Incorporated“

Denkaktion und Reaktionen

Glauben und Wissen im philosophischen Gelehrten Diskurs: Den Versuch des Einverleibens einer Person startete der holländische Theatermacher Peter Verburg mit „Wittgenstein Incorporated“ vor 15 Jahren. Nun ist sein theatralischer Traktat mit Ulrich Mühe zu den Wiener Festwochen ins Museumsquartier (Halle G) gelangt.

Mit der Beschreibung eines kargen Raumes, mit einer toten Hülle, eröffnet Ulrich Mühe die theatralisch-philosophische „Meditation“ zur Figur Ludwig Wittgenstein. Verburg haben bei seiner „Einübung in dessen Denken“ Aktion und Reaktion im Disput um Glauben und Wissen – und die Beweismöglichkeit interessiert: In drei „Vorlesungen“ werden Fragen aufgeworfen, relativiert, verworfen.

Imaginäre Armlehnen werden befühlt – und Blätter von

Zimmerpflanzen. Und doch wird Spannung spürbar; das scheinbar Banale durch Mühes klare Sprache (trotz einiger Hänger) zu Atmosphäre: Das Äußere verstärkt da das Innere, das Geistige.

Jan Ritsemas „Inszenierung“ zwingt den Schauspieler nicht in das Korsett bühenwirksamer Gesten und Aktionen, aber auch nicht in die trockenen Sphären akademischer Institute: Denken und Reden sind so dramaturgisch unbelastet, frei von Effekten. Jubel! *Thomas Gabler*

Wittgenstein – er denkt sich trocken

KRITIK Verburgts „Wittgenstein Incorporated“

VON WERNER ROSENBERGER

Was weiß man schon. Und wer fest glaubt zum Beispiel an das Jüngste Gericht, also glaubt, dass er weiß, ist das dann die Wahrheit? Wer weiß? „Glauben heißt nicht wissen“, haben Generationen von Mit- telschullehrern eingetric- tert. Und plötzlich erfahren wir: „Wo kein Zweifel, da auch kein Wissen.“

Die Latte liegt hoch auch für -ausgeschlafene Gehirn- Jogger, wenn die Rätselfigur Ludwig Wittgenstein, die zu Lebzeiten nur ein einziges schmales Büchlein veröf- fentlicht hat und doch einer der am meisten diskutierten Denker des 20. Jahrhun- derts ist, bei den Wiener Festwochen auf die Bühne kommt.

PHILOSOPHICUM Peter Ver- burgts „Wittgenstein Incor- porated“ in der deutschen Erstaufführung im Muse- umsQuartier ist noch dazu kein Stück „über“ oder ein Porträt vom asketischen In- tellektuellen, Logiker und Exzentriker, der behauptet:

„Der Philosoph behandelt eine Frage wie eine Krank- heit.“

Ulrich Mühle spricht ei- nen Text als Einübung ins Denken eines anderen, ent- wickelt im zweistündigen Monolog die Gedanken über das Denken, das Glau- ben, das Wissen, die Spra- che und Das-Wissen-Kön- nen; entwirft mit Hilfe prä- gnanter Zitate ein Bezugs- system und Ideen-Gebäu- de, das plötzlich wieder wie ein Kartenhaus in sich zu- sammen fällt, dass man erkennt: Auch das abgeho- bene Analysieren der Dinge von allen Seiten hat seine Grenzen, gegen die immer wieder aufs Neue anzu- rennen Wittgenstein nie müde wurde.

Er sah die Philosophie als „Kampf gegen die Verthe- xung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“ und wusste, dass die Grenze zwischen dem Sagbarem und Unsagba- rem nur zu ziehen ist, wenn wir sie gewissermaßen überschreiten. Denn es gibt gleichwohl Unaussprechli- ches: „Das Mystische.“

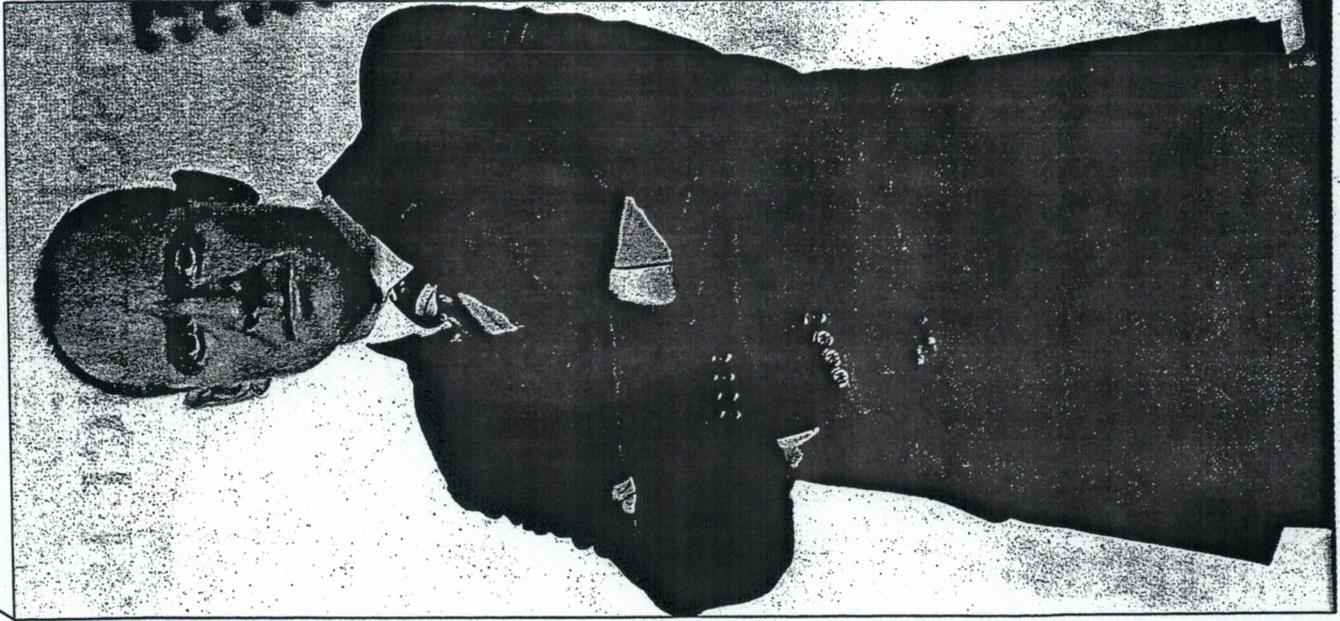
Verburgts „theatralische Annäherung an ein Denk- mal“ vermittelt: Denken ist ein mühsamer Prozess. Mit- denken auch. Mitunter denkt man sich beim Glasperlenspiel im Kopf in der Drehtür zu verlieren.

Aber das Zuhören ist ein Vergnügen. Denn während Bruno Ganz in der Burg ödipal nuschtelt, artikuliert Mühle kolossal klar, rettet sich elegant über manchen Hänger, verkörpert das um kristalline Klarheit bemühte schmerzhaft-unbedingte Formulieren Wittgensteins.

Das sich für viele redu- ziert auf seinen wohl be- rühmtesten, immer wieder gern zitierte Schlusssatz sei- nes Buches „Tractatus logi- co-philosophicus“: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“

Was ist das Ziel in der Philosophie? „Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen.“ Offen bleibt letztendlich auch hier die Frage: Gibt es den Ausweg überhaupt?

► MEHR IM INTERNET
www.festwochen.at



Philosophie als Monolog aus Zitaten mit Ulrich Mühle

WIENER FESTWOCHEN

✓ MuQua: „Wittgenstein Incorporated“ von Peter Verburt Postdramatischer Einblick in eine Denkwerkstatt

Von Hilde Haider-Pregler

Der Untertitel von Peter Verburts „Wittgenstein Incorporated“, zweieinhalbstündiges Solo für einen Darstellervirtuosen, lässt sich als Absichtserklärung des niederländischen Autors lesen: „Dieser Text wurde als Einübung in das Denken eines anderen geschrieben.“ In drei „Meditationen“ bzw. im Gespräch entstehenden „Vorlesungen“ versucht er, dem Entstehungsprozess von Ludwig Wittgensteins philosophischen Erkenntnissen auf die Spur zu kommen und in die Atmosphäre der „legendären Freitagabende in Cambridge“ einzudringen. Nicht auf dem Weg der historischen Rekonstruktion, sondern, obwohl selbst studierter Philosoph, in intuitiver Annäherung, deren erfüllte Wahrheit sogar einen Zeitzeugen überraschte.

Uraufgeführt wurde der ursprünglich fürs Fernsehen gedachte Text 1989 am Kaaitheter in Amsterdam, ein Jahr später kam die französische Fassung heraus. Regie führte beide Male der im traditionellen wie im postdramatischen Genre bestens ausgewiesene, vor kurzem sogar als Tänzer hervorgetretene Theatermacher Jan Ritsema (geb. 1945), der nun auch die deutschsprachige Erstaufführung (Übersetzung: Rosemarie Still) gestaltet hat. Auf einem beinahe dekorationslosen Bühnenpodium (Ausstattung: Herman Sorgeloos) – drei Stellwände, ein Stuhl – obliegt es Ulrich Mühe, den

Zuschauern begreiflich zu machen, wie anstrengend und zugleich lustvoll Denken doch sein kann. Und er bewältigt das schier Unbewältigbare mit bewundernswerter, spielerischer Präzision, wozu auch das mehrmalige, Improvisation suggerierende Eingreifen der Souffleuse gehört.

Doch keine Angst! Es geht nicht um einen trockenen Diskurs über den gesellschaftliche und akademische Konventionen verweigenden Philosophen aus Wien, der in England lehrte und dessen vielzitiertes „Tractatus“ nach dem zweiten Weltkrieg nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Kunst neue Wege wies. (Man denke etwa an die „Wiener Gruppe“.) Als wäre es eine sensibel erzählte Reportage, führt Mühe das Publikum auf eine Fantasiereise durch die Denkwelten Wittgensteins, beschreibt den eigenwilligen, manchmal arrogant und jähzornig reagierenden Gelehrten und lässt ihn im Intellektuellen-Zirkel, der sich an den Freitag-

abenden in Cambridge zusammenfand, mit den Teilnehmenden, unter ihnen einmal sogar Virginia Wolfe, in mehr oder minder freundliche Dialoge treten. Schrittweise, an drei aufeinanderfolgenden Sitzungen.

„Philosophie heißt, die richtigen Fragen zu stellen.“ Und auf die Antworten zu reagieren. Es geht um die Differenz zwischen Wissen und Glauben, ausgehend von der Frage, ob wissenschaftliche Beweisführung und der Glaube ans Jüngste Gericht und Auferstehung vereinbar sind.

So wie Wittgensteins Reflexionen sich auf die Sprache (und deren Grenzen) als Ausdrucksmittel des Gedachten konzentrieren, so geht es auch Mühe vorrangig um das sprachliche Gestalten des ausufernden, oft ganz bewusst scheinbar Selbstverständliches problematisierenden Textes, nur sparsam unterstützt von charakteristischer Gestik.

Eine mehr als Achtung gebietende, eindrucksvolle Leistung, die dementsprechend gefeiert wurde.

Was er vorläufig zu wissen glaubt

Festwochen-Sternstundenstaub: „Wittgenstein Incorporated“ im Museumsquartier

Ronald Pohl

en - In der für unüberbrück-
r gehaltenen Kluft, die das
r unumstößlich geltende
wissen von jeder Form religiö-
r Glaubensoffenbarung
ennt, findet ein ganzes Thea-
r Platz: ein asketisches, im
runde für unmöglich gehal-
nes - das die Figur des Philo-
sophen Ludwig Wittgenstein
(1889-1951) wie einen Fla-
shengeist hervorzaubert.
ine sprachphilosophische
ahrhundertfigur, die noch vor
ahrzehnten durch die Köpfe
ller gewesenen Avantgarden
erumpunkte: als Hausvater
nd Ahnherr des gewachsen-
en Sprachzweifels.

Später dann war dieser
wunderliche Großindustriel-
ensohn, nach Ableistung ei-
nes Volksschullehrdienstes
im niederösterreichischen
Wechsel-Gebiet, ein Guru der
angelsächsischen Verständig-
ungsdebatten. Eine Art Heili-
ger, der Kriminalromane las,
ins Kino ging - und anfallsar-
tig vor ausgesuchten Jüngern
prozesshaft über die Welt
nachdachte, in weiten Ver-
zweigungen das Konzept der
„Sprachspiele“, der „Lebens-
form“ aus sich hervortreibend.

Auf einem mit Naturholzlat-
ten fugendicht ausgelegten
Zimmerboden steht der Philo-
soph Wittgenstein (Ulrich Mü-
he) in der Halle G des Mu-
seumsquartiers vor grauen Ja-
lousie-Stellwänden, in Sitznä-

he ein Lehnstuhl, auf dem er
drei Stunden lang kein einzi-
ges Mal ausruhen wird.

Die Produktion *Wittgenstein
Incorporated*, basierend auf ei-
ner seltsam verwickelten Pro-
sa-Fiktion eines dreiteiligen
Wittgenstein-Tutoriums aus
der Feder des Niederländers
Peter Verburgt, erzählt nun ge-
rade nicht, dass dasjenige, was
von Wittgenstein unter ent-
setzlichster Mühsal gedacht
worden ist, dieses oder jenes
im Kern „meine“ oder, schlim-
mer noch, „bedeute“. Wittgen-
stein hätte sich vor dem unbe-
dachten Gebrauch dieser Wör-
ter vielleicht sogar in wilden
Krämpfen geschüttelt.

Der Ostdeutsche Mühe ist
unter den allerersten Schau-
spielern, die wir das Glück ha-
ben zu besitzen, der verläss-
lich geistesgegenwärtige, was-
ser- und luftklare: ein durch
alle sozialistische Darstel-
lungsmühsal hindurchgegan-
gener, nunmehr unter kapita-
listischen Wolkenhimmeln
frei schwebender Ariel.

Er spricht Verburgts Prosa -
Wittgenstein geht hierhin, da-
hin; schwitzt, gerät in Zornes-
wallung; stößt verwickelte
Sätze hervor - wie einen über-
exakten Kleist-Text.

Er schwingt sich, die eine
Hand abwehrend, die andere
Gedankenstaub-knetend von
sich gestreckt, zu philosophi-
schen Drahtseilakten auf. Die
Luft um ihn herum wird dünn
und immer dünner. Das Ge-

spensterhafte des (späten)
Wittgenstein gründet ja auch
im Popstar-Status eines Kau-
zes, der einer autoritär aufge-
zogenen Nachkriegsgenera-
tion das Reich der Freiheit
mühsam eröffnete.

Mühe, und mit ihm Regis-
seur Jan Ritsema, angeln nicht
nach dem Dandy, sondern
nach dem Denker. Das macht
dieses dreistündige Exerzi-
tium so wohltuend schlank:
Indem man sich den unsicht-
baren Ödipus-Staub sozusagen
vom Gewand schüttelt, ge-

rät man in die Lage, darüber
nachzudenken, ob man auch
wirklich verstanden hat, was
Mühe, tastend, die Sätze for-
mend und ausfolgend wie kar-
ge Happen, eben gesagt hat:
„Wie wollen wir wissen, was
wir glauben?“ - „Lassen sich
Glaubensformen miteinander
vergleichen?“ - „Können sich
Gläubige irren?“

Das Ende ist das gleißende
Licht einer Logik, hinter der
das wahre Wissen erst be-
ginnt. - Auch deshalb: eine so
genannte Sternstunde.

ASCII-File

APA0171 5 KI 0471

14.Mai 03

Musik/Theater/Festspiele/Wien/Kritik

"Wittgenstein Inc.": Worüber man nicht schweigen kann, muss man reden

Utl.: Viel Applaus bei der deutschsprachigen Erstaufführung im Rahmen
der Wiener Festwochen
(Von Georg Leyrer/APA) =

Wien (APA) - Wittgenstein trocknet sich das Gesicht ab. Immer mechanischer. Schließlich "denkt er sich trocken". Das Publikum, ein kleiner Kreis von Intellektuellen, wartet auf seine Vorlesung in Cambridge, wartet darauf, dass Wittgenstein sich vor ihnen etwas einfallen lässt. Sich launisch sprachliche Wege erschließt und diesen dann improvisierend, versuchend, zweifelnd folgt. Viel Applaus für eine bezwingende Darbietung Ulrich Mühes in Peter Verburgt's theatralisch-sprachlicher Meditation "Wittgenstein Incorporated" gab es gestern, Dienstag, bei der deutschsprachigen Erstaufführung im Rahmen der Wiener Festwochen.

Theater des Sprechens über die Philosophie des Sprechen-Könnens: In Verburgt's vor 15 Jahren uraufgeführten drei "Vorlesungen" spielt Mühe nicht Wittgenstein. Er evoziert vielmehr unter der Regie Jan Ritsemas in einem Wortwasserfall Settings aus dem kleinen Raum in Cambridge, äußere und innere, zuweilen witzige: "Schweigen, mit Ventilator" etwa, wenn Wittgenstein (1889 bis 1951) sich gerade eine neue Idee abringt. Oder die durchaus aggressiv-respektlosen Denk-Beziehungen des Vortragenden zu seinem Publikum, die Vehemenz, mit der der österreichische Philosoph Einwände ablehnt oder, mit einem blitzschnellen sprachlichen Gegenschlag, zurückwirft.

Kaum bewegt sich Mühe, beschwörend oder bekräftigend hebt er zuweilen die Hände, aus den Tiefen des Bühnenbodens scheint er sich den Text abzuringen (was nicht durchgängig gelingt, die Souffleuse hat so manchen Auftritt) - Denkgestus statt Schauspielergestus, manchmal statisch, manchmal packend. Mühe trägt in dem stilisierten Zimmer, das im Museumsquartier (Halle G) die Bühne bestimmt, aber auch nicht vor, er erzählt nicht von Wittgenstein: Zwischen dem Verkörpern und dem Versprachlichen oszillierend, gleichsam als Medium, macht Mühe Wittgensteins Wege des Zweifels, des Gedanken-Findens durch Annäherung nachvollziehbar.

Oder macht zumindest glaubhaft, dass sie nachvollziehbar sind: Erscheint der eben gesagte Satz in seiner Einfachheit durchgängig einleuchtend, so verliert sich jede Argumentationskette des Abends sekundenschnell im Dunkeln. Glauben in seinen verschiedenen Bedeutungen bestimmen die Gedankenbewegungen des Philosophen. "Nach Gott fragen bedeutet etwas anderes als nach der Tante fragen" zum Beispiel. Oder: inwiefern der Fuß eines Mannes und sein Glauben zumindest sprachtheoretische Übereinstimmungen haben. Hat Gott es nötig, dass beim Sprechen über Religion das Wort "glauben" anders verwendet wird als sonst? Verburgt lässt seinen Wittgenstein solange frei denken, bis nur noch eines überbleiben kann: Der Zweifel daran, dass man überhaupt denkt.

Eine Einübung in das Denken eines anderen soll der Abend vollziehen, das Publikum hat jedenfalls viel zu üben: Einfachheit täuscht. Ob sie jedoch über eine verborgene Tiefsinnigkeit hinweg täuscht - oder eine solche nur vortäuscht - , ist nach dem eingängigen, langen, trotz aller Statik packenden Abend nicht zu sagen. "Man sitzt noch, obwohl man nicht mehr in der Lage ist, Wittgensteins Argumentation zu folgen", heißt es gegen Ende. Eines jedoch ist klar: Worüber man nicht schweigen kann, darüber muss man reden.

(S E R V I C E - "Wittgenstein Incorporated", von Peter Verburgt.
Deutschsprachige Erstaufführung im Rahmen der Wiener Festwochen. Regie: Jan

Ritsema, mit Ulrich Mühe. MuseumsQuartier, Halle G. Weitere Vorstellungen: 14.
bis 17. 5, 20.30 Uhr. <http://www.festwochen.at>)
(Schluss) ley/aku

APA0171 2003-05-14/10:54

141054 Mai 03

Das Denken scheint durch „Wittgenstein Incorporated“ mit Ulrich Mühe

Von Jens Holst

Wittgenstein Incorporated, das ist alles andere ein theatrales VHS-Kurs in Sachen Sprachphilosophie – das ist harte, bisweilen körperliche Arbeit. Glaubt man dem Autor Peter Verburgt, dann war das Denken mit Wittgenstein ein unendlich mühsames Geschäft. Ständig setzt die Rätselfigur unter den Philosophen des 20. Jahrhunderts zum Sprechen an und lässt den Faden bald wieder fallen. In seinen intim gehaltenen Vorlesungen lässt das launische Genie seiner Stimmung freien Lauf – und pflegt zwischendurch seine verdorrten Geranien. Und der Zuschauer, nun ja, der macht alle diese Spielchen eben mit.

Der Regisseur Jan Ritsema hat das Stück des Niederländers Verburgt vor 15 Jahren uraufgeführt. Nun hat er sich an die deutsche Übersetzung von *Wittgenstein Incorporated* gewagt, ein lang gehegter Plan, der auch an seiner Wunschbesetzung, dem Schauspieler Ulrich Mühe, hing. Und es passt zum prozesshaften Charakter des Stückes, dass Mühe und Ritsema mit einer Voraufführung im Mousonturm Einblick in ihre Probenarbeit geben – Premiere soll die Inszenierung erst Mitte Mai bei den Wiener Festwochen feiern.

Auch wenn der Abend in Frankfurt noch nicht in voller Länge zu sehen ist, die entscheidenden ästhetischen Weichen sind, so scheint es, bereits gestellt: Wie eine Statue verharrt Mühe über die Dauer von zwei Stunden am vorderen Bühnenrand, im Hintergrund der sparsam gestaltete Raum von Herman Sorgeloos aus einigen grauen Holzwänden. Mühes Hände sind neben seinen Gesichtsmuskeln das Einzige, was sich hier bewegt; langsam, behutsam schweben die Arme in der Luft, als sei jedes Detail choreografiert. Doch letztlich ist es nur die Denkbewegung des Sprechenden, die hier durchscheint – unpräzise, unauffällig authentisch.

Überhaupt ist es eben die Abkehr vom abgenutzten Schauspieler-Gestus, die diese Inszenierung so fruchtbar macht: Ulrich Mühe rauscht nicht im wohl prononcierten Bühnen-Sprech über die Worte hinweg oder unternimmt den zwecklosen Versuch, sich Verburgts Text psychologisch anzueignen. Ohnehin wäre dieser Versuch wohl zum Scheitern verurteilt, geschieht die minutiöse Schilderung der intimen Vorlesungssituation, einem historischen Vorbild aus dem Jahre 1936 nachempfunden, zumeist doch aus der Position eines außenstehenden Betrachters.

Die eigentümlichen Begegnungen von Wittgenstein und seinem engen Zirkel von Denkern: Mühe beschreibt sie im sachlichen Ton eines Kommentators, der im Moment des Geschehens Worte für das Gesehene finden muss. Und nicht nur hier, auch in den Passagen, in denen sich Wittgenstein selbst zu Wort meldet, scheint die Sprache ganz der Gegenwart zu entspringen. Dann nimmt sich Mühe bereits so weit zurück, dass er nur noch ein Medium zu sein scheint, durch das die versprengten Einwürfe des philosophierenden Sonderlings hindurch fließen. In diesen Momenten, so scheint es, hat die Präsenz des Schauspielers fast gänzlich besiegt.

Bewusst schleicht dieser Abend in einem Tempo voran, das nicht nur die Denkbewegung selbst ausstellt, sondern auch zum Mitdenken auffordern will. Doch Wittgensteins zusammenhangsfernen Gedanken über die Möglichkeit des Glaubens und die Bedingungen des Wissens folgen zu wollen, ist intellektuelle Schwerstarbeit. So ganz mag man den einfachen Formulierungen seiner Sätze nicht über den Weg trauen – vielleicht, weil sich dahinter ein unüberschaubares Universum des Denkens verschanzt haben könnte.

■ Mousonturm, Waldschmidtstraße 4, 20 Uhr, noch bis Sonntag; ☎ 069/405895-20.

Das Stück zu denken

Jan Ritsema zeigt als Voraufführung eine deutsche Fassung von „Wittgenstein Incorporated“ – Ulrich Mühe spricht den Text

Von Florian Maltzacher

Die Denkbewegungen sind es vor allem, die Jan Ritsema, den holländischen Regisseur und Theaterlehrer an der Brüsseler Tanzschule P.A.R.T.S., an Wittgenstein festsetzt: Der Versuch, ein Problem zu fassen, indem man es wieder und wieder von neuen Positionen aus angreift. Und so passt die immer neue Annäherung an das Theaterstück *Wittgenstein Incorporated* von Peter Verburg zu Ritsema wie sie zu Wittgenstein passt: „Ich mag Wittgensteins Attitüde, immer über Dinge nachzudenken, über die man schon einmal nachgedacht hat“ – ein fortwährendes Hinterfragen.

Ritsema mag keine leicht begehbaren Wege, keine nahe liegenden Lösungen. Vielleicht mag er gar keine Lösungen. Und so beschäftigt er sich nun schon seit 14 Jahren mit diesem Stück, das ursprüng-

lich als Filmkript gedacht war. Eine niederländische und eine französische Fassung gibt es, eine englische würde er gerne machen, die deutsche wird nun mit Ulrich Mühe erstmals im Mousonturm als Voraufführung zu sehen sein, Premiere ist im Mai bei den Wiener Festwochen.

Grundlage des Textes sind die Cambridge-Vorlesungen des Sprachphilosophen, die mehr „ein lautes Nachdenken“ vor fünf, sechs Zuhörern waren und die sich der Autor Peter Verburg in einer sprachlichen Tour de Force anverwandelt hat. Und ergänzt um gleich berechtigte, detailgenaue Regieanweisungen: Evolverungen der Sprechsituation von 1936. Die Vorlesungen also als Grundlage des Textes, eine „Einführung in das Denken eines Anderen“ – nah an Wittgenstein, aber nicht Wittgenstein selbst. Der Zuschauer kann den Gedanken zwar folgen, aber weiß

nicht, wohin und verliert die Spur nach vorne wie nach hinten.

Die niederländische Inszenierung von *Wittgenstein Incorporated* war in Holland sehr erfolgreich, ausgezeichnet als eines der besten Stücke der letzten Jahre – aber sie lebt von der Sprache und der Möglichkeit des Verstehens. Und so trieb Ritsema die Idee einer deutschen Version, in der Sprache Wittgensteins eben, lange um.

Und auch den Schauspieler, den er dafür gewinnen wollte, hatte er bereits seit rund zehn Jahren im Blick: Ulrich Mühe, den er als Hamlet in der legendären *Hamlet / Hamletmaschine*-Inszenierung von Heiner Müller gesehen hatte. „Ich mochte Mühe als Hamlet und die Intelligenz mit der er den Text behandelte, sehr gerne“. Es war die Mischung aus Distanz zur Rolle und gleichzeitiger Empathie, die ihn faszinierte. Und er ist froh, dass Mühe, der ge-

fragte Bühnen-, Fernseh- und Filmschauspieler „bereit ist, sich auf diesen Trip einzulassen“. Denn es ist keine gewöhnliche Theaterarbeit mit Ritsema, „es ist Textarbeit mit einem Regisseur, der sich nicht für Theatertheater interessiert.“

Dass es so viele Jahre dauerte, bis es nun zur deutschen Fassung kam, liegt auch daran, dass zwar viele Theater und Dramaturgen von dem Text und der Inszenierung fasziniert waren, sich aber letztlich keiner an das sperrige 116-Seiten-Manuskript herantraute. Denn Ritsema verspricht auch jetzt keinen leichten Abend: „Wenn man als Zuschauer das Stück mag, dann hat man hart gearbeitet.“

Dass es in den Niederlanden dennoch das Publikum in seinen Bann zog, hat eher auch damit zu tun, dass jeder einzelne selbst als Denker und Handelnder gefordert ist. Eine Reaktion des Publi-

kums soll nicht programmiert oder berechnet werden. „Jeder soll seinen eigenen Willen, seine Würde behalten und wird nicht als Gruppe behandelt.“

Deshalb fordert der Regisseur Ritsema vom Schauspieler Mühe auch ein Spiel, das nicht repräsentiert, sondern als Medium funktioniert. Ein Medium für jenes andere Ereignis, das 1936 in Cambridge stattfand und nun in einer anderen Gegenwart an einem anderen Ort evokiert wird. „Wir versuchen, das Stück zu denken – das ist etwas anderes, als es zu spielen.“ Aber, meint Jan Ritsema lächelnd, natürlich habe Ulrich Mühe auch recht, wenn er manchmal sage: „Du trickst doch auch, wenn auch auf einer anderen Ebene.“

■ Mousonturm, Waldschmidtstraße 4, 40389 20, Großer Saal, jeweils 20 Uhr, Aufführungen am 20., 21., 22., 23. März.

Jenseits vom traditionellen Spiel

Der Regisseur Jan Ritsema arbeitet mit dem Schauspieler Ulrich Mühle „Wittgenstein Incorporated“ / Voraufführung im Mousonturm

Eine neue Herausforderung: Der Schauspieler, der gelernt hat, einen Text bestmöglich auf der Bühne zum Leben zu erwecken, befindet sich im „Kampfzustand“ mit einem 80 Seiten langen Text, der zwar Reflexionen, aber keine herkömmliche Rolle bietet. Heute wird das Projekt des niederländischen Theatermakers Jan Ritsema im Frankfurter Mousonturm vorauffgeführt, seine Premiere wird es am 13. Mai bei den Wiener Festwochen haben. Es spielt: Ulrich Mühle. Schon 1992 hat Ritsema daran gedacht, die deutsche Fassung des Stückes „Wittgenstein Incorporated“ mit Mühle zu besetzen, den er damals in Heiner Müllers „Hamletmaschine“ am Deutschen Theater in Berlin gesehen hatte. „Es hat mir sehr gefallen, wie Ulrich den Text behandelte – das war sehr intelligent“, erinnert sich Ritsema.

Doch die Zusammenarbeit mit dem Star des Ensembles kam nicht zustande, Mühle zog nach Wien, spielte am Burgtheater, wo er auch in dieser Spielzeit in Luc Bondys gefeierter Inszenierung von Yasmina Reza „Drei Mal Leben“ zu sehen ist. Dem Fernsehpublikum ist Mühle vor allem als Gerichtsmediziner Kolmaar aus der ZDF-Serie „Der letzte Zeuge“ bekannt – demnächst werden neue Folgen gedreht.

Nun läßt er sich abseits von seiner bisherigen Spielweise, die ihn zu einem der bekanntesten deutschsprachigen Schauspieler gemacht hat, darauf ein, sich beim allmählichen Verfertigen der Gedanken beim Spielen zusehen zu lassen. Ein schwieriges Unterfangen, „die Hölle“ gar sei es, sagt Mühle und lacht. „Ich habe etwas gesucht, was mir eine Grenzerfahrung ermöglicht. Für mich ist das ein großes Abenteuer, eine sehr ei-

genwillige und fremde Begegnung“, so Mühle. „Es geht um das Ende von Spiel“, behauptet er, was Ritsema lechzend bestreitet. Er muß es wissen, denn das Wittgenstein-Projekt gehört zu seinen Lieblingsstücken. Schon 1989 hat er eine niederländische Fassung des Stückes inszeniert, das eigentlich das Drehbuch eines nie realisierten Films ist. Eine französische Übersetzung warlet noch darauf, inszeniert zu werden.

Der Text von Peter Verburg basiert auf drei Vorlesungen Wittgensteins über religiösen Glauben, die er in Cambridge vor einem kleinen Kreis von Zuhörern hielt, um seine Gedanken während des Vortrags frei zu entwickeln. „Wittgensteins Sätze sind sehr einfach und klar“, so Ritsema. „Man muß nur anfangen zu denken.“ Daß Wittgenstein, mit Rückgriffen auf Früh-

res, sein Gedanken immer neu entwickelt, fasziniert Ritsema: „So, möchte ich auch Theater machen – ohne feste Fügungen. Ich möchte die Grenzen immer wieder ein wenig öffnen.“ So erfordert das Stück keine Wittgenstein-Kenner – aber wie bei allen Projekten Ritsemas, die zum Teil auch schon im Mousonturm zu sehen waren, die Bereitschaft, selbständig zu denken und sich mit dem gebotenen Freiraum produktiv auseinanderzusetzen. Nicht mit den üblichen Rollen-Illusionen zu arbeiten, sondern im Moment zu spielen, näher die Art des Spiels an Wittgensteins Denken an, findet Ritsema. „Natürlich ist es auswendig gelernter Text – aber es geht darum, das immer wieder zu vergessen.“

EVA-MARIA MAGEL

„Wittgenstein Incorporated“ ist von heute an bis 21. März, jeweils um 20 Uhr zu sehen.



Für ein selbstdenkendes Publikum: Jan Ritsema (links) und Ulrich Mühle
Foto Rainer Wohlfahrt

Die Philosophie des Seins rührt sich nicht vom Fleck

■ Von Thomas Ungeheuer

Schauspieler Ulrich Mühe gastiert mit Peter Verburgs Stück „Wittgenstein Incorporated“ im Mousonturm Frankfurt.

Die Glaubensfrage ist nicht nur eine religiöse, sondern auch eine existenzielle, mit der sich Ludwig Wittgenstein auf nahezu selbstzerfleischende Weise beschäftigte. Ein paar Gedanken des 1951 gestorbenen Philosophen, der einmal Priester werden wollte, trägt Ulrich Mühe in seinem „Unternehmen Wittgenstein“ vor. Eineinhalb Stunden steht der Schauspieler auf der Bühne und rührt sich dabei keinen Zentimeter vom Fleck. Bloß seine Hände unterstützen vorsichtig den Text, den er mit ruhiger Stimme spricht.

Dabei erzählt er sehr bildhaft von zwei „Vorlesungen“, die Wittgenstein im Kreis einiger weniger Zuhörer hielt, beschreibt die Atmosphäre des Raumes, in dem die Neugierigen auf Klappstühlen sit-

zen und dem einsamen Genie, das langsam seine Gedanken in Worte meißelt, angespannt zu hören. Nur selten wird „der Logiker“ unterbrochen, zu groß erscheinen die Gedankenwelten hinter seinen präzisen, kurzen Sätzen. Dennoch fragt Wittgenstein in die Runde, er will an den Ideen der anderen teilhaben. Ständig ist er auf der Suche nach Wissen, doch meist bleibt er darin stecken und macht doch wieder nur die eigene Erfahrung zum Grundstock seiner Ausführungen.

Was in den ersten Momenten von Jan Ritsemas Inszenierung wie ein Hörspiel anmutet, entwickelt sich durch Ulrich Mühes differenzierten Erzählstil zu einem reizvollen, wenngleich sehr anspruchsvollen Zusammenspiel verschiedener Wirklichkeitsebenen. Denn während auf der Bühne Einblick in die Entstehung eines Gedankenkonstrukts gewährt wird, bilden sich im Kopf des Zuschauers Charakterbilder von Wittgenstein. Ob er währenddessen erkennt, wie verzweifelt Wissen machen kann?

Dem Denken zusehen

Ulrich Mühle spielt Ritsemas „Wittgenstein Incorporated“ im Künstlerhaus Mousonturm

„Glauben heißt nicht wissen.“ Der alltägliche Vexiersatz drängt sich immer wieder auf in diesem Stück. Und vielleicht hat man letzten Endes damit ein wenig von dem erhascht, was Peter Verburgt über sein Stück „Wittgenstein Incorporated“ gestellt hat: „Dieser Text wurde als Einübung in das Denken eines anderen geschrieben.“ Eine Einübung in das Denken des Philosophen Ludwig Wittgenstein ist es tatsächlich, was der niederländische Theatermacher Jan Ritsema, dem Frankfurter Publikum etwa durch „Weak dance, strong questions“ vertraut, nun mit dem bekanntesten Schauspieler Ulrich Mühle inszeniert.

Zwei Teile der Produktion für die Wiener Festwochen, bei denen das Stück am 13. Mai Premiere hat, sind nun als Vorführung im Frankfurter Mousonturm zu sehen. Peter Verburgts Text ist als Drehbuch eines nie realisierten Wittgenstein-Films geschrieben worden. So besteht das Stück zum einen aus der direkten Rede Wittgensteins und seiner Schüler, denn „Wittgenstein Incorporated“ basiert auf den Mitschriften dreier Vorlesungen, die Wittgenstein am Trinity College in Cambridge, wie üblich im kleinen Kreis in seiner Wohnung, über religiösen Glauben gehalten hat. Zum anderen wird all jenes gesprochen, was in filmischen Einstellungen, in Szenen, visuell dargestellt werden würde – ein Kommentar. „Hier steht ein Mann, der bereit ist, seinen Denkprozess zur Schau zu stellen“, heißt es einmal Wittgenstein, der sich die Regentropfen von der Stirn wischt, die auch Schweißtropfen sein könnten. Wittgenstein, der

sich in seinem spartanischen Klappstuhl niederläßt, Wittgenstein, der vertrocknete Blätter seiner Geranie mit den Händen zusammenfegt und während des Sprechens in der Faust behält: Was wie eine Beschränkung, eine Notlösung, klinisch mag, ist jedoch der dramaturgische und dramatische rote Faden des Stücks, das der gerne Postdramatiker genannte Ritsema inszeniert oder gerade nicht inszeniert hat.

Minutös wird jede Bewegung im Raum, jede Veränderung der Mimik Wittgensteins, jede Reaktion seines Publikums beschrieben – von einem aus klassischen Rollen bekannten Schauspieler, der es sich diesmal auf das strengste verbietet, Partei zu ergreifen, eine Rolle einzunehmen. Es gelingt ihm nicht ganz, er ist alles: Wittgenstein, Publikum, Kommentator. Und das sind spannende Momente in diesem Stück. Es ist mindestens genauso beunruhigend, Wittgenstein bei der allmählichen Verfertigung seiner Gedanken zuzuhören, wie Ulrich Mühle zu sehen, der viertelstundlang in derselben scheinbar unbeteiligten Pose steht – Standbein, Spielbein, der rechte Arm angewinkelt, der andere wie suchend ausgestreckt. Und dann ballt er die Faust, in der jene Geranioblätter zu stecken scheinen, die Wittgenstein, in weiten Bogen über die Frage philosophierend, ob Gläubige irren können (wo doch der altbekannte Satz im Ohr steckt und jemand, der nicht weiß, folglich auch nicht irren kann), in der Hand hält. Da wird es dann eben doch dramatisch, und das, ohne daß jemand Schauspielertheater inszeniert. Es ist ein Ge-

nuß, diesen Schauspieler zu erleben, gerade dann, wenn er sich jedes Spiel zu versagen scheint und versucht, sich ganz in den Dienst des Textes zu stellen. Mühle müht sich, nicht zu spielen, und gerade daraus erwachsen Text und Schauspieler eine große Kraft. Nur in der Kombination dieser beiden Hälften einer Nußschale des minutiösen und doch durch seine Detailgenauheit ungeheuer insinuierenden Textes Verburgts und des fragilen Spiels Mühles, der buchstäblich zwischen allen Stühlen steht – erleben die Zuschauer ähnliches wie die Zuhörer des späten Wittgenstein es erlebt haben müssen: Alle Leerstellen müssen selbsttätig gefüllt werden, das Denken nimmt kein Ende und alle Päden wieder auf, die irgendwann einmal lose gelegt worden sind, so wie Ulrich Mühle es mit seinen sparsamen Gesten tut. Einmal spricht er davon, daß die Seiten, die Wittgensteins Schüler so fleißig vollschreiben, weitaus mehr Material umfassen als die wenigen Sätze, die Wittgenstein zwischen langen Pausen tatsächlich geäußert hat. Genauso geht es den Zuschauern des Kammerstücks.

Jan Ritsema fordert ein Theater der geistigen Freiheit, das permanent an das Angebot, die Verpflichtung, gekoppelt ist, sich selbst bedingungslos einzulassen und nachzudenken. Eine Einübung in das Denken Wittgensteins ist „Wittgenstein Incorporated“ also tatsächlich, aber auch eine Einübung in das Theater Jan Ritsemas: in ein Theater der Selbstdenker.

EVA-MARIA MAGEL

„Wittgenstein Incorporated“ ist bis zum 23. März jeweils um 20 Uhr im Mousonturm zu sehen.

dpa, 15. Mai 2003

Kultur

Ulrich Mühes Reise in Wittgensteins Kopf begeistert Wien



Wien (dpa) - Als kreisende, meditative Annäherung an das Denken des Philosophen Wittgenstein hat der Schauspieler Ulrich Mühe bei den Wiener Festwochen Peter Verburgts Theaterstück «Wittgenstein Incorporated» gestaltet. In drei als «Vorlesungen» betitelten Monologen näherte sich der Schauspieler den Überlegungen des Denkers zu den Themenkreisen Glaube und Wissen an. Das Publikum nahm den anspruchsvollen Abend mit großer Begeisterung auf.

Graue Stellwände, Parkettboden und ein grüner Sessel skizzierten jenen Raum in Cambridge, in dem der Philosophie-Professor Wittgenstein an legendär gewordenen Freitagabenden in offenen Diskussionsrunden sein Denken entwickelt hat. Grundlage des Bühnentextes ist ein Bericht über jene Diskussionen. Mühe trat in seinen insgesamt zweistündigen Monologen nicht als Person Wittgenstein auf, sondern als Zeuge, der die Entwicklung der Gedankengänge im

Diskussions- und Denkprozess beschrieb.

In weit verzweigten komplizierten Satzgebilden skizzierte Mühe mit pointierter Sprache Wittgensteins Denkgebäude über Sprache und Logik. Bisweilen schweifte die Beschreibung kurz ins Anekdotische, dann wieder illustriert eine humorige Nebenbemerkung die Distanz von Sprache und Wirklichkeit: «Er denkt sich trocken.» Mit hoher Konzentration und Präzision hielt Mühe den Text in einem Schwebestand zwischen Vortrag und Meditation als faszinierende Einladung zur Philosophie auf dem Theater.

Der niederländische Regisseur Jan Ritsema hat den Text von Peter Verburgt 15 Jahre nach der Uraufführung im Auftrag der Festwochen ins Deutsche übertragen und erstmals auf einer deutschsprachigen Bühne inszeniert.

www.festwochen.at

Denkers Gang

„Wittgenstein Incorporated“ bei den Wiener Festwochen

WIEN, 14. Mai

„Stellen Sie sich vor, Wittgenstein in seinem Zimmer“, fordert Ulrich Mühe das Publikum auf – aber auf der Bühne im Wiener Festwochen-Museumsquartier stehen nur drei hellgraue Paravents und ein hölzerner Stuhl herum. Auf diesen jedoch wird sich den ganzen langen Abend lang der Schauspieler nicht setzen, sondern nur auf ein paar Quadratmetern hin und her gehen, Standbein und Spielbein setzen, mit den Schultern zucken, die Arme anwinkeln oder auch ausstrecken, schon mal die Augenbrauen hochziehen – damit soll er dem Ringen um Wahrheit im Kopf eines Jahrhundertphilosophen herumspazierend nahekommen. Ein Gedankengänger.

Nur sind Herumgehen und Denken, Kopf- und Fußarbeit, Logik und Mimik dann doch zweierlei. Das Stück heißt „Wittgenstein Incorporated“. Und Mühe spricht die inkorporierenden Regieanweisungen des Autors, die sowieso alle Denkanweisungen der Figur in den Schatten stellen: „Wittgenstein steht noch immer in der Tür, er hat jetzt einen Notizblock in der Hand“. Oder: „Er seufzt und greift mit der Hand weiter über die Armlehne“. Oder: „Konzentrierte Haltung, der Oberkörper, der sich nach vorne bewegt...“

Eine halbe Stunde lang ist das reizvoll, denn der zu jeder Nuance fähige Ulrich Mühe in rotbraunen, gut abgetragenen Lederhosen ist ja auch rein äußerlich ein attraktiv asthenischer Wittgenstein-Typ mit tiefliegenden Augen. Aber während der dann sehr lange weilenden einhundertundelf Minuten der Aufführung inklusive einer Fünf-Minuten-Pause („Das Publikum bleibt im Saal“) und noch einer Zwanzig-Minuten-Pause lichten sich die Reihen doch stark. Der Regisseur dagegen hielt offenbar länger aus: Geschlagene vierzehn Jahre soll sich Jan Ritsema mit dem Witt-

genstein-Stück seines niederländischen Landsmanns Peter Verburg beschäftigt haben. Was man der deutschsprachigen Erstaufführung freilich kaum ansieht. Denn sie ist die Verweigerung jeglicher Inszenierung. Das hätte gerade im genußfreudigen Wien, aus dem schon Wittgenstein floh, nicht witzlos sein müssen. Doch wenn Denken mit so wenig Lust und Laune einhergeht, wie Ritsema das glauben machen möchte, dann hört der Spaß an der Philosophie auf. Und ist es nicht ein bißchen sehr verlogen, ausgerechnet im Theater noch wittgensteiniger sein zu wollen als Wittgenstein? Denn dieser Denker konnte türensclagend davonlaufen, liebte Wildwestfilme und Krimis – und war ein Mensch. Das Verschwimmen und Verschwimmeln zwischen dem, was er selbst dachte, und dem, was irgendein pseudotheatralischer Denkerdenker ihn dabei denken sehen lassen möchte – das hätte er zurückgewiesen. Oder geschwiegen. Denn was man nicht denken kann, das soll man auch nicht inszenieren.

ERNA LACKNER

Das Denken scheint durch

„Wittgenstein Incorporated“ mit Ulrich Mühe

Von Jens Holst

Wittgenstein Incorporated, das ist alles andere ein theatrales VHS-Kurs in Sachen Sprachphilosophie – das ist harte, bisweilen körperliche Arbeit. Glaubt man dem Autor Peter Verburgt, dann war das Denken mit Wittgenstein ein unendlich mühsames Geschäft. Ständig setzt die Rätselfigur unter den Philosophen des 20. Jahrhunderts zum Sprechen an und lässt den Faden bald wieder fallen. In seinen intim gehaltenen Vorlesungen lässt das launische Genie seiner Stimmung freien Lauf – und pflegt zwischendurch seine verdorrten Geranien. Und der Zuschauer, nun ja, der macht alle diese Spielchen eben mit.

Der Regisseur Jan Ritsema hat das Stück des Niederländers Verburgt vor 15 Jahren uraufgeführt. Nun hat er sich an die deutsche Übersetzung von *Wittgenstein Incorporated* gewagt, ein lang gehegter Plan, der auch an seiner Wunschbesetzung, dem Schauspieler Ulrich Mühe, hing. Und es passt zum prozesshaften Charakter des Stückes, dass Mühe und Ritsema mit einer Voraufführung im Mousonturm Einblick in ihre Probenarbeit geben – Premiere soll die Inszenierung erst Mitte Mai bei den Wiener Festwochen feiern.

Auch wenn der Abend in Frankfurt noch nicht in voller Länge zu sehen ist, die entscheidenden ästhetischen Weichen sind, so scheint es, bereits gestellt: Wie eine Statue verharrt Mühe über die Dauer von zwei Stunden am vorderen Bühnenrand, im Hintergrund der sparsam gestaltete Raum von Herman Sorgeloos aus einigen grauen Holzwänden. Mühes Hände sind neben seinen Gesichtsmuskeln das Einzige, was sich hier bewegt; langsam, behutsam schweben die Arme in der Luft, als sei jedes Detail choreografiert. Doch letztlich ist es nur die Denkbewegung des Sprechenden, die hier durchscheint – unpräzise, unauffällig authentisch.

Überhaupt ist es eben die Abkehr vom abgenutzten Schauspieler-Gestus, die diese Inszenierung so fruchtbar macht: Ulrich Mühe rauscht nicht im wohl prononcierten Bühnen-Sprech über die Worte hinweg oder unternimmt den zwecklosen Versuch, sich Verburgts Text psychologisch anzueignen. Ohnehin wäre dieser Versuch wohl zum Scheitern verurteilt, geschicht die minutiöse Schilderung der intimen Vorlesungssituation, einem historischen Vorbild aus dem Jahre 1936 nachempfunden, zumeist doch aus der Position eines außenstehenden Betrachters.

Die eigentümlichen Begegnungen von Wittgenstein und seinem engen Zirkel von Denkern: Mühe beschreibt sie im sachlichen Ton eines Kommentators, der im Moment des Geschehens Worte für das Geschehene finden muss. Und nicht nur hier, auch in den Passagen, in denen sich Wittgenstein selbst zu Wort meldet, scheint die Sprache ganz der Gegenwart zu entsprechen. Dann nimmt sich Mühe bereits so weit zurück, dass er nur noch ein Medium zu sein scheint, durch das die versprungenen Einwürfe des philosophierenden Sonderslings hindurch fließen. In diesen Momenten, so scheint es, hat die Präsenz des Schauspielers fast gänzlich besiegt.

Bewusst schleicht dieser Abend in einem Tempo voran, das nicht nur die Denkbewegung selbst ausstellt, sondern auch zum Mitdenken auffordern will. Doch Wittgensteins zusammenhangsfernen Gedanken über die Möglichkeit des Glaubens und die Bedingungen des Wissens folgen zu wollen, ist intellektuelle Schwerstarbeit. So ganz mag man den einfachen Formulierungen seiner Sätze nicht über den Weg traun – vielleicht, weil sich dahinter ein unüberschaubares Universum des Denkens verschandelt haben könnte.

■ Mousonturm, Waldschmidtstraße 4, 20 Uhr, noch bis Sonntag; ☎ 0691405895-20.

Dem Denken zusehen

Ulrich Mühle spielt Ritsemas „Wittgenstein Incorporated“ im Künstlerhaus Mousonturm

„Glauben heißt nicht wissen.“ Der alltägliche Vatersatz drängt sich immer wieder auf in diesem Stück. Und vielleicht hat man letzten Endes damit ein wenig von dem erhascht, was Peter Verburg über sein Stück „Wittgenstein Incorporated“ gestellt hat: „Dieser Text wurde, als Einübung in das Denken eines anderen geschrieben.“ Eine Einübung in das Denken des Philosophen Ludwig Wittgenstein ist es tatsächlich, was der niederländische Theatermacher Jan Ritsema, dem Frankfurter Publikum etwa durch „Weak dance, strong questions“ vertraut, nun mit dem bekanntesten Schauspieler Ulrich Mühle inszeniert.

Zwei Teile der Produktion für die Wiener Festwochen, bei denen das Stück am 13. Mai Premiere hat, sind nun als Vorführung im Frankfurter Mousonturm zu sehen. Peter Verburgs Text ist als Drehbuch eines nie realisierten Wittgenstein-Films geschrieben worden. So besteht das Stück zum einen aus der direkten Rede Wittgensteins und seiner Schüler, denn „Wittgenstein Incorporated“ basiert auf den Mitschriften dreier Vorlesungen, die Wittgenstein am Trinity College in Cambridge, wie üblich im kleinen Kreis in seiner Wohnung, über religiösen Glauben gehalten hat. Zum anderen wird all jenes gesprochen, was in filmischen Einstellungen, in Szenen, visuell dargestellt werden würde – ein Kommentar. „Hier steht ein Mann, der bereit ist, seinen Denkprozess zur Schau zu stellen“, heißt es einmal. Wittgenstein, der sich die Regentropfen von der Stirn wischt, die auch Schweißtropfen sein könnten. Wittgenstein, der

sich in seinem spartanischen Klappgestuhl niederläßt. Wittgenstein, der vertrocknete Blätter seiner Geranie mit den Händen zusammenlegt und während des Sprechens in der Faust behält: Was wie eine Beschränkung, eine Notlösung, klinisch und dramatische rote Fäden des Stücks, das der gerne Postdramatiker genannte Ritsema inszeniert oder gerade nicht inszeniert hat.

Minutiös wird jede Bewegung im Raum, jede Veränderung der Mimik Wittgensteins, jede Reaktion seines Publikums beschrieben – von einem aus Klassischen Rollen bekannten Schauspieler, der es sich diesmal auf das strengste verbietet, Partei zu ergreifen, eine Rolle einzunehmen. Es gelingt ihm nicht ganz, er ist alles: Wittgenstein, Publikum, Kommentator. Und das sind spannende Momente in diesem Stück. Es ist mindestens genauso beunruhigend, Wittgenstein bei der allmählichen Verfertigung seiner Gedanken zuzuhören, wie Ulrich Mühle zu sehen, der viertelstundlang in derselben scheinbar unbeteiligten Pose steht – Standbein, Spielbein, der rechte Arm angewinkelt, der andere wie suchend ausgestreckt. Und dann ballt er die Faust, in der jene Geranienblätter zu stecken scheinen, die Wittgenstein, in weiten Bogen über die Frage philosophierend, ob Gläubige irren können (wo doch der altbekannte Satz im Ohr steckt und jemand, der nicht weiß, folglich auch nicht irren kann), in der Hand hält. Da wird es dann eben doch dramatisch, und das, ohne daß jemand Schauspielertheater inszeniert. Es ist ein Ge-

nuß, diesen Schauspieler zu erleben, gerade dann, wenn er sich jedes Spiel zu versagen scheint und versucht, sich ganz in den Dienst des Textes zu stellen. Mühe müht sich, nicht zu spielen, und gerade daraus erwachsen Text und Schauspieler eine große Kraft. Nur in der Kombination dieser beiden Hälften einer Nußschale – des mühsamen und doch durch seine Detailliertheit ungeheuer insinierenden Textes, Verburgs und des fragilen Spiels Mühles, der buchstäblich zwischen allen Stühlen steht – erleben die Zuschauer ähnliches wie die Zuhörer des späten Wittgenstein es erlebt haben müssen: Alle Leerstellen müssen selbsttätig gefüllt werden, das Denken nimmt kein Ende und alle Päden wieder auf, die irgendwann einmal lose gelegt worden sind, so wie Ulrich Mühle es mit seinen sparsamen Gesten tut. Einmal spricht er davon, daß die Seiten, die Wittgensteins Schüler so fleißig vollschreiben, weitaus mehr Material umfassen als die wenigen Sätze, die Wittgenstein zwischen langen Pausen tatsächlich geäußert hat. Genauso geht es den Zuschauern des Kammerstücks.

Jan Ritsema fordert ein Theater der geistigen Freiheit, das permanent an das Angebot, die Verpflichtung, gekoppelt ist, sich selbst bedingungslos einzulassen und nachzudenken. Eine Einübung in das Denken Wittgensteins ist „Wittgenstein Incorporated“ also tatsächlich, aber auch eine Einübung in das Theater Jan Ritsemas: in ein Theater der Selbstdenker.

EVA-MARIA MAGEL

„Wittgenstein Incorporated“ ist bis zum 23. März jeweils um 20 Uhr im Mousonturm zu sehen.

Die Philosophie des Seins rührt sich nicht vom Fleck

■ Von Thomas Ungeheuer

Schauspieler Ulrich Mühe gastiert mit Peter Vorburgs Stück „Wittgenstein Incorporated“ im Mousonturm Frankfurt.

Die Glaubensfrage ist nicht nur eine religiöse, sondern auch eine existenzielle, mit der sich Ludwig Wittgenstein auf nahezu selbsterfleischende Weise beschäftigte. Ein paar Gedanken des 1951 gestorbenen Philosophen, der einmal Priester werden wollte, trägt Ulrich Mühe in seinem „Unternehmen Wittgenstein“ vor. Eineinhalb Stunden steht der Schauspieler auf der Bühne und rührt sich dabei keinen Zentimeter vom Fleck. Bloß seine Hände unterstützen vorsichtig den Text, den er mit ruhiger Stimme spricht.

Dabei erzählt er sehr bildhaft von zwei „Vorlesungen“, die Wittgenstein im Kreis einiger weniger Zuhörer hielt, beschreibt die Atmosphäre des Raumes, in dem die Neugierigen auf Klappstühlen sit-

zen und dem einsamen Genie, das langsam seine Gedanken in Worte meißelt, angespannt zu hören. Nur selten wird „der Logiker“ unterbrochen, zu groß erscheinen die Gedankenwelten hinter seinen präzisen, kurzen Sätzen. Dennoch fragt Wittgenstein in die Runde, er will an den Ideen der anderen teilhaben. Ständig ist er auf der Suche nach Wissen, doch meist bleibt er darin stecken und macht doch wieder nur die eigene Erfahrung zum Grundstock seiner Ausführungen.

Was in den ersten Momenten von Jan Ritsemas Inszenierung wie ein Hörspiel anmutet, entwickelt sich durch Ulrich Mühes differenzierten Erzählstil zu einem reizvollen, wenngleich sehr anspruchsvollen Zusammenspiel verschiedener Wirklichkeitsebenen. Denn während auf der Bühne Einblick in die Entstehung eines Gedankenkonstrukts gewährt wird, bilden sich im Kopf des Zuschauers Charakterbilder von Wittgenstein. Ob er währenddessen erkennt, wie verzweifelt Wissen machen kann?